

Zwanzig Jahre mit dem Katastrophengebiet



7. Dezember 1988: Als die Erde in Armenien bebte

VON HAROUTIUN KHACHATRIAN

„Eine biblische Katastrophe im biblischen Armenien“ – so hat seinerzeit das griechische Fernsehen bezeichnet, was am 7. Dezember 1988 in Armenien geschah. Das als „Spitaker“ Erdbeben in die Enzyklopädien eingegangene Erdbeben (sein Epizentrum befand sich unweit der Stadt Spitak) hat nach offiziellen Schätzungen 25.000 Menschenleben gefordert, und das ist mehr als alle Opfer des vier Jahre später begonnenen Krieges um Berg-Karabach auf armenischer und aserbaidzhanischer Seite zusammen. Weitere 100.000 Menschen wurden verletzt. Besonders bedrückend war das Ausmaß der Zerstörungen, die mehr als eine Millionen Menschen im Lande beeinträchtigten, wobei ja die Gesamtbevölkerung nur 3,5 Millionen beträgt. Der Ausdruck „Agheti goti“ („Katastrophengebiet“) wurde ebenso alltäglich und ohne Erklärung verständlich im Wortschatz Armeniens, wie bis dahin das Wort „Jeghern“ („Völkermord von 1915“) und etwas später auch der Begriff „Asatamartik“ („Befreiungskämpfer“, so wurden meist die Kämpfer im Krieg um Berg-Karabach genannt).

Heute, nach zwanzig Jahren, erscheinen einem die schrecklichen Ereignisse der damaligen Tage unglaublich oder zumindest im Weltmaßstab ungewöhnlich. Sicher sehen wir Armenier die eigene Tragödie anders als Andere. Jedoch verlässt einen nicht das Gefühl, dass im Vergleich zu späteren vergleichbaren oder vielleicht sogar noch schlimmeren Naturkatastrophen in der Welt, Armenien damals besonders viel Solidarität und Mitgefühl erfuhr. Nicht nur dass die Füh-

rungsriege der damaligen UdSSR mehrmals nach Armenien kam, - Michail Gorbatschow und Nikolai Ryzhkov (damals sowjetischer Ministerpräsident, heute Vorsitzender der interparlamentarischen Gruppe Russland-Armenien und nach wie vor sehr beliebt in Armenien). Das Katastrophengebiet besuchten der Sohn des US-Präsidenten George Bush (John Bush, Bruder des heutigen Präsidenten), die britische Premierministerin Margaret Thatcher sowie Hunderte andere nicht minder berühmte Persönlichkeiten. Das Lied „Für dich, Armenien“, das Charles Aznavour mit internationalen Freunden produziert hatte, wurde überall gespielt.

Das Erdbeben von 1988 war ein symbolträchtiges Ereignis an der Schnittstelle zweier Epochen im Leben Armeniens. Als man die vom Erdbeben zerstörten Häuser nach Überlebenden absuchte und die Betonplatten – kaum vom Kran gepackt – schon nach den ersten Zentimetern in der Luft zerbröselten und die Menschen unter sich begruben, war klar, dass die meisten Toten Opfer der miserablen Bauqualität der Häuser aus den letzten Sowjetjahren geworden waren. Das war ein letztes Anzeichen dafür, dass auch das sowjetische Regime zerbröselte und seine Tage gezählt waren. Gleichzeitig führte das Erdbeben in Armenien zu einer Öffnung. Der „eiserne Vorhang“ wurde hier noch vor dem Untergang der Sowjetunion angehoben, und zwar als Gorbatschow befahl, die Grenze für alle humanitären Lieferungen zu öffnen. Das hatte es noch nie in der Geschichte der UdSSR gegeben – bei keiner einzigen Katastrophe. Und eben in dieser Zeit öffnete sich Armenien

auch für die Tätigkeit der Organisationen von Auslandsarmeniern, die ebenfalls humanitäre Lieferungen und andere Hilfsleistungen in die von der schrecklichen Tragödie heimgesuchte Heimat schickten.

Dieser Solidaritätsimpuls wurde damals noch von der Sympathie für die Karabach-Bewegung unterstützt, die sich kurz vorher herausgebildet hatte und für die Wiedervereinigung Karabachs mit Armenien einsetzte. Es folgten alle möglichen Arten von Unterstützung und Hilfe, zunächst für die Opfer und Leidtragenden, dann auch für den Wiederaufbau im Katastrophengebiet. Um die Ergebnisse dieses Wiederaufbaus soll es im weiteren gehen.

Katastrophengebiet – gibt es so etwas?

Die Erdstöße um 11.41 Uhr am 7. Dezember 1988 spürte man auf mehr als der Hälfte des armenischen Staatsgebietes inklusive Jerewan, und Zerstörungen unterschiedlichen Ausmaßes gab es innerhalb dieser Zone überall. Aufgrund des Erdbebens wurde Anfang 1989 auch das armenische Kernkraftwerk ca. 40 km östlich Jerewans geschlossen, obwohl es dem ersten Anschein nach von den Erdstößen keine Schäden erlitten hatte. Die Bezeichnung „Katastrophengebiet“ umfasst aber einen etwa 60 km langen Streifen, der sich von West nach Ost vom Epizentrum unweit von Spitak erstreckt. Dazu gehören zwei der größten Städte Armeniens (gleich nach Jerewan) – Gyumri, was zum Zeitpunkt des Erdbebens noch Leninakan hieß, und Vanadzor (damals noch Kirowakan). Außerdem gehören einige kleinere Städte und Dutzende von Ortschaften dazu. Insgesamt lebte hier ca. ein Viertel der Bevölkerung Armeniens, es wurde hier etwa ein Drittel des BIP der Republik produziert. Neben Spitak und den umliegenden Ortschaften, von denen einige bis zu 90 % zerstört waren, hatte insbesondere Gyumri gelitten. Hier entstanden ganze Stadtbezirke von Notbehausungen. Meist waren das kleine Holzhütten oder Container aus Stahl, die man auf Russisch „domik“ – „Häuschen“ nennt, und selbst in englischen Texten wird dieses Wort „domik“ erwähnt. Aber zerstört war nicht nur Wohnraum, son-

dem auch die Infrastruktur und andere lebenswichtige Objekte. Sehr viel musste aus dem Nichts wiederhergestellt werden.

Gleich nach dem Erdbeben erklärte Gorbatschow, dass der Wohnraum im Katastrophengebiet bis 1992 im Großen und Ganzen wiederaufgebaut sein würde. Das geschah jedoch nicht, da die UdSSR zuvor aufhörte zu existieren. 1998 versprach Robert Kotscharian in seinem Wahlkampf um das Präsidentenamt, dass bis 2003 das Wort „Katastrophengebiet“ aus dem Sprachgebrauch verschwinden würde. Als er dann 2003 für eine zweite Amtszeit kandidierte, wurden die Versprechungen leiser. Und auch die heutige Regierung ist mit ihren Versprechungen vorsichtig: Man sagt nun erst für 2013 zu, dass die „domiki“ verschwinden werden. Wie aber wurde das „Katastrophengebiet“ tatsächlich wiederaufgebaut?

Schlecht koordinierte Bemühungen

Gorbatschow war mit allen Kräften darum bemüht, Wort zu halten. Gleich in den ersten Monaten nach dem Erdbeben wurden aus allen Ecken und Enden der UdSSR – von Kasachstan bis Estland - Baufachleute nach Armenien abgezogen. In dieser Zeit fing man mit dem Bau der neuen Stadtbezirke „Ani“ und „Muschi“ in Gyumri an. Es wurden viele Wohnblocks, aber auch nicht wenige Privathäuser errichtet (letztere auch mit Hilfe verschiedener Sponsorenorganisationen). Nach dem Zerfall der UdSSR verließen diese Bauarbeiter Armenien, die Arbeiten wurden jedoch fortgesetzt, zwar in viel geringerem Umfang, aber sie liefen sogar in den Zeiten des Karabach-Krieges und der Wirtschaftskrise von 1991 bis 1994 weiter. Natürlich steuerte die armenische Regierung für diese Arbeiten keine Mittel bei, sie hatte einfach keine Gelder. Aber es halfen ausländische Sponsoren. Als Armenien 1994 nach Abschluss des Waffenstillstandsabkommens wieder Gelder von der Weltbank bekam, wurde der erste Kredit in Höhe von 28 Mio. \$ (für Armenien 1995 eine gewaltige Summe) dem Wiederaufbau des Erdbebengebietes gewidmet. In den Folgejahren wuchs das Bauvolumen im Katastrophengebiet immer weiter an. Es gab immer mehr Geld von den Sponsoren, und auch die Regierung konnte nun anfangen, Mittel dafür zur Verfügung zu stellen, die hauptsächlich aus der Privatisierung von Staatseigentum herrühr-

ten. Sponsoren waren unter anderem der amerikanische Milliardär Jon Huntsman, das Rote Kreuz, der Lincy Foundation (Milliardär Kirk Kerkorian), der All Armenian Fund Hayastan (über den die meisten Gelder aus der armenischen Diaspora kanalisiert wurden) und viele andere. Somit war das Tempo bei der Wiederherstellung von Wohnraum in Gyumri bis 2003 recht hoch. Die Stadt Spitak wurde fast komplett wiederhergestellt und auch in den Dörfern blieben kaum Menschen ohne Wohnraum übrig. Aber in Gyumri sind die Stadtbezirke mit den temporären „domiki“ noch riesig.

Nach 2003 nahm dann das Tempo der Wiederaufbauarbeiten merklich ab. Es gab weniger Sponsoren- und Privatisierungsgelder. Auch die Regierung Armeniens stellt praktisch keine Gelder mehr gesondert für das Katastrophengebiet zur Verfügung und meint dabei, dass nicht nur im Erdbebengebiet Bauarbeiten und Erschließungen nötig sind, sondern in praktisch allen abgelegenen Provinzen des Landes. Damit kann man einverstanden sein oder nicht. Jedenfalls hätte man eine bessere Koordinierung der Arbeiten auf diesem Sektor erwarten können. Die Regierung des postsowjetischen Armeniens hatte zu keinem Zeitpunkt ein spezielles Organ bzw. eine offizielle Person, das bzw. die für das Erdbebengebiet zuständig gewesen wäre. Es gibt keine entsprechenden Informationen, keine klare Statistik. Es reicht schon zu wissen, dass das erste, was die Regierung veranlasste, als man an die Vorbereitungen zum 20-jährigen Jubiläum der Dezembertragödie ging, war, eine Liste derjenigen Menschen zusammenzustellen, die noch immer in den „domiki“ wohnen. Man kennt noch nicht einmal deren genaue Zahl. Deshalb sind die unten angeführten Daten über Erreichtes und Nichterreichtes im Erdbebengebiet um Spitak auch sehr vage.

Was den Wohnraum betrifft, so sind angeblich um die 300.000 Menschen infolge des Erdbebens obdachlos geworden. Nach heutigen Schätzungen sind noch etwa drei- bis siebentausend Familien ohne Wohnung, d. h. weniger als 30.000 Menschen. Somit haben etwa 90% der Opfer in den vergangenen 20 Jahren ein Dach über den Kopf bekommen. Auch viele Schulen und Krankenhäuser wurden wiederaufgebaut.

Mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau im Katastrophengebiet sieht es ganz

anders aus. Die Landwirtschaft ist in kleinerem oder größerem Maße wieder auf die Beine gekommen. Das war insofern nicht schwer, als die wichtigste Ressource, die in den 1990er Jahren in der Landwirtschaft Armeniens gebraucht wurde, fleißige Menschen waren, und die gab es zur Genüge – auch im Katastrophengebiet. In der Industrie konnte um Vanadzor herum eine relativ hohe wirtschaftliche Aktivität erreicht werden, weil es dort gelang – wenn auch mit Unterbrechungen – das große Chemiewerk wieder in Betrieb zu nehmen. Wer aber gehofft hatte, dass Gyumri-Leninakan seine Bedeutung als ehemals wichtiges Industriezentrum Armeniens wiedererlangen würde, wurde enttäuscht. Heute ist Gyumri eine der wirtschaftlich schwächsten Städte Armeniens. Der Grund hierfür liegt wahrscheinlich nicht nur darin, dass es der Regierung nicht gelungen ist, die Wirtschaft wieder auf die Beine zu stellen (durch Privatisierungen oder verschiedene Konjunkturprogramme für den Mittel-



stand). Wie ein Bürger es formulierte, hat das endlose Warten auf Besserung (bezüglich Wohnraum und auch aller anderer Lebensbedingungen) zu einer Art Apathie bei den Menschen geführt, die sich nun als Teil des depressiven Katastrophengebietes begreifen. Sie glauben, für ewig und immer als Hilfeempfänger bleiben zu müssen, die entweder vom Staat, oder von Verwandten, die als Arbeitsmigranten ins Ausland gegangen sind, alimentiert werden.

Es sind nun zwanzig Jahre her seit dem Erdbeben vom 7. Dezember 1988. Die Regierung erklärte, dass es für die Entwicklung des Katastrophengebietes einen neuen Plan geben wird. Wird dieser Begriff irgendwann einmal ganz überflüssig? Verschwindet er aus Armenien, von Armeniens Landkarten? Von den Seelen seiner Menschen?

Aus dem Russischen von KATHARINA BERNDT